



Gefühlte und gelebte gesellschaftliche Realitäten

DOKUMENTATION EINER FACHTAGUNG

Inhalt

»Gefühle und gelebte gesellschaftliche Realitäten« Hiltrud Stöcker-Zafari	4
»Deutschein« in der Einwanderungsgesellschaft Dr. Naika Foroutan	6
Interkultur – Möglichkeit einer neuen gesellschaftlichen Verständigung Dr. Mark Terkessidis	10
Berichte aus den Workshops Stimmen der Teilnehmer/innen	14
Links und Literatur	21
Eigeninitiativ und kompetent – Migrant/innen als Unternehmer/innen Bettina Müller-Sidibé	22
Interviews mit Unternehmer/innen aus dem Verband Meryem Taşan	23
Tipps zur Unternehmensgründung	24
Ab In die Zukunft	26
Monologe statt Dialoge - Eindrücke vom 4. Integrationsgipfel Hiltrud Stöcker-Zafari	27
Erklärung „Extremismusklausel“ Anja Treichel	28
Integration japanisch Thomas Gittel	29
Die falsche Debatte Gastbeitrag in der Frankfurter Rundschau vom 13. 10. 2010 Hiltrud Stöcker-Zafari	30
„Eltern stärken – Kinder stärken“ Bericht vom Wochenende 17.–19. September 2010 Maria Ringler	31
Wenn eine eine Reise tut ... Angela Rother-El Lakkis	35
GRUNDTVIG Maria Ringler	36
Bücher	38
Bettina Müller-Sidibé neue AGF-Vorsitzende	41
Liebe Mitglieder ... Hiltrud Stöcker-Zafari	42
Veranstaltungen	44
Schon abonniert? – Newsletter des Verbandes	46
Impressum	46
Interkultureller Kalender 2011	47

Was ist Realität? Worin besteht unsere Vision?
Wir liefern mit dieser Ausgabe der iaf-informationen
interessante Anregungen.

»Gefühlte und gelebte gesellschaftliche Realitäten«

Fachtagung am 19. November 2010 in Frankfurt am Main



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, wir heißen Sie herzlich willkommen zur Fachtagung »Gefühlte und gelebte gesellschaftliche Realitäten«. Seit einigen Jahren richten wir als interkultureller Familienverband, als Interessenverband für binationale und eingewanderte Familien, einmal jährlich eine familienpolitische Tagung aus und beschäftigen uns mit Fragestellungen aus dem interkulturellen / integrationsmigrationspolitischen Bereich.

Die Frage, wann ist man deutsch in diesem Land und wer bestimmt wann, wer und wie dazugehört, treibt uns so lange um, so lange es diesen Verband gibt. Eine allgemein gültige Antwort haben wir noch nicht gefunden. Manchmal sieht es so aus, als gäbe es sie, nämlich in der Form, in der Unterscheidungen nicht vorgenommen werden müssen. Gehören doch alle Menschen zu dieser Gesellschaft, die sich auf dieses Land eingelassen haben, die mitmachen, mitgestalten wollen. Und jene, die nicht können, bedürfen der Unterstützung der Solidargemeinschaft. An vielen Orten in diesem Land wird genau so gelebt und trotzdem wird vielfach etwas anderes behauptet. Die gelebte gesellschaftliche Realität ist vielfach eine andere als die, über die in Medien berichtet wird oder über die Politiker/innen sprechen.

Als wir vor Monaten diese Tagung konzipierten, wussten wir natürlich nicht, dass wir mit diesem Thema an die aktuelle, unsägliche Debatte um Migration und Integration anknüpfen. Gerade in den letzten Wochen wurde die Diskrepanz sehr deutlich zwischen dem, was die so genannte Mehrheitsgesellschaft fühlt und was real gelebt wird:

- » **Gefühl** wird, dass Muslime Deutschland überschwemmen –
- » **Real** ist, dass von den knapp 15 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund nur 4 Mio. Muslime sind;
- » **Gefühl** wird, dass in Deutschland übermäßig viele Türken mit ihren Familien leben –
- » **Real** ist, dass sie ca. 5 % der Gesamtbevölkerung ausmachen und dass mehr als 60% der Zuwanderer aus den Ländern der Europäischen Union kommen.
- » **Gefühl** wird, dass viele Menschen mit ausländischen Wurzeln sich nicht in Deutschland zu Hause fühlen – ja, dass die Integration gescheitert ist –
- » **Real** ist, dass in zahlreichen Studien belegt ist bzw. belegt wird, dass die meisten eingewanderten Menschen sehr wohl erfolgreich integriert sind, dass sie leistungsorientiert sind und für ihre Familienangehörigen selbstverständlich sorgen wollen.
- » **Gefühl** wird, dass man in Deutschland gute Möglichkeiten hat, zu Bildung zu kommen und etwas aus sich zu machen – dies kommt zudem in zahlreichen Äußerungen und Statements von Regierungsverantwortlichen zum Ausdruck –
- » **Real** ist, dass Bildungserfolg in hohem Maße von der sozialen Herkunft abhängt. Dies weiß man in diesem Land spätestens seit der Pisa Studie.

Im Oktober 2010 veröffentlichte die Heinrich-Böll-Stiftung ihre Studie »Kaum Bewegung, viel Ungleichheit«, eine Studie über den sozialen Aufstieg und Abstieg in Deutschland. Ein ernüchterndes Ergebnis ist: »Im internationalen Vergleich weist die deutsche Gesellschaft insgesamt eine sehr geringe Durchlässigkeit auf. Die Chancen, gesellschaftlich aufzusteigen, sind in nur wenigen industriellen Staaten so ungleich verteilt wie in Deutschland.« (S. 7). »Welche Ziele setzen die Kinder und Jugendlichen, welche Erwartungen sie hegen, mit welcher Haltung sie ihr eigenes Leben angehen, ist eine Schlüsselfrage nicht nur für ihre eigene Zukunft. »Unser künftiger Wohlstand hängt davon ab, wie viele Forscher, Unternehmer, Experten aus ihren Reihen hervorgehen.« (S. 7).

Wir brauchen eine offene Gesellschaft, um die anstehenden Fragen der Zukunft bearbeiten zu können – dieses Land kann es sich nicht leisten, auf Ressourcen zu verzichten, Chancenungleichheiten zu tradieren.

Allein mit Maßnahmen zur Integration wird es nicht getan sein. Sie greifen zu kurz und erscheinen wie ein Randthema angesichts der Bedeutung der Themen wie sozialer Wandel oder Bildung.

Zumindest städtische Gesellschaften zeichnen sich durch plurale interkulturelle Lebensformen aus. Da stellt sich schon die Frage, wer die Mehrheitsgesellschaft ist, was sie ausmacht und wer sich wohin integrieren soll?

Bei der Tagung wollen wir diesen Fragen nachgehen und dabei versuchen, nicht beim status quo stehen zu bleiben, sondern gemeinsam zu überlegen, wie es zukünftig weitergehen soll. Wie können wir in welcher Form und mit welchen Rahmenbedingungen dringende Zukunftsthemen bearbeiten? Es wird nicht ganz einfach sein – aber sicherlich auch spannend.



Hiltrud Stöcker-Zafari
Bundesgeschäftsführerin



- 10.00 Uhr **Anreise**
- 10.15 Uhr **Begrüßung und Einführung in das Thema**
- 10.30 Uhr **»Deutschsein« in der Einwanderungsgesellschaft.** Selbstwahrnehmung und gesellschaftliche Zuschreibungen
Frau Dr. Naika Foroutan, Humboldt-Universität, Berlin
- 11.45 Uhr **Interkultur – Möglichkeit einer neuen gesellschaftlichen Verständigung?**
Herr Dr. Mark Terkessidis, Migrations- und Rassismuskforscher, Berlin
- 13.00 Uhr **Mittagspause**
- 14.00 Uhr **Parallele Workshops**
- WS 1: Zukunftsthemen wie sozialer Wandel, Bildung oder Umwelt in einer offenen Gesellschaft:** Wie können sie gemeinsam und praxistauglich gestaltet werden?
- WS 2: Förderung gesellschaftlicher Teilhabe und Einbindung von Ressourcen:** Was sind geeignete politische Strategien und pädagogische Instrumente?
- WS 3: Möglichkeitsräume für unsere Zukunftsthemen:** Was sind die strukturellen Rahmenbedingungen und wie sehen die kommunalpolitischen Handlungsfelder aus?
- 16.00 Uhr **Abschließende Diskussion mit den Leitungen der Workshops:** Zusammenführung der Ergebnisse
- 16.30 Uhr **Ende**

»Deutsch sein« in der Einwanderungsgesellschaft

Selbstwahrnehmung und gesellschaftliche Zuschreibungen

Jeder fünfte Bürger Deutschlands hat einen Migrationshintergrund, ebenso wie jedes dritte Kind unter sechs Jahren, das hier aufwächst. In Ballungsräumen und Großstädten wie Frankfurt, Stuttgart oder Berlin haben bereits über 60% der Kinder, die dieses Jahr eingeschult werden, einen Migrationshintergrund.

Migrationshintergrund

Die Bezeichnung Migrationshintergrund war ursprünglich als deskriptives und wertneutrales Ersatzwort für Ausländer, Gastarbeiter und Fremde eingeführt worden, nachdem im Mikrozensus 2005 festgestellt wurde, dass aufgrund des im Jahr 2000 eingetretenen Staatsangehörigkeitsgesetzes (StaG) immer mehr Menschen als Deutsche erfasst wurden, zu deren historischem und soziostrukturellem Kontext auch die Migration und die Zugehörigkeit zu einer anderen Herkunftsidentität gehörte.

Bei einem Drittel der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland ist Migration gar keine selbsterlebte Erfahrungsgrundlage mehr. Für diese Menschen, die derzeit bereits ca. 7% der Gesamtbevölkerung ausmachen, ist der Migrationshintergrund ein Label, das auf die Herkunft ihrer Eltern oder Großeltern verweist, oder auf die Verbindung eines herkunfts-deutschen Elternteils mit einem Partner, der ebenfalls einen Migrationshintergrund hat. Obwohl mit diesem Label in vielen Fällen kein Erfahrungshintergrund gekoppelt ist, bleibt es als Element der biographischen Kernnarration bestehen – entweder durch die Familienlegende oder durch außerfamiliäre Zuschreibungen, bedingt durch phänotypische Merkmale wie Aussehen, Akzent, Kleidung oder Namen. Auf diese Fremdzuschreibung gibt es unterschiedliche Reaktionsmechanismen zwischen Ablehnung, Aggression, Gleichgültigkeit und positivem Selbst-Branding. Das Spiel der Zugehörigkeiten, zwischen Selbsterfahrung und Fremdzuschreibung sowie das stete Aushandeln der eigenen Identität in diesem Spektrum kann als Hybridität bezeichnet werden.

Begriffsgeschichte der Hybridität

(hybrid (lat/gr.): gebündelt, gekreuzt, gemischt)

Der Begriff Hybridität markiert im etymologischen Sinne bereits die Überschreitung von Grenzen und das Zustandekommen neuartiger »Misch-Wesen«. Es stand in der griechischen Mythologie für die Verbindung zwischen Göttern und Menschen, aus welchen Halbwesen wie z.B. der Minotaurus oder der Zentaurus hervorgingen, die gleichzeitig als bedrohlich und unglücklich galten. Im Mittelalter wurden Kinder, die aus unerlaubten Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Stände hervorgingen als Bastarde bezeichnet.

Und in den Kolonialrassediskursen des 16. Jahrhunderts galten Kinder, die aus einer Verbindung zwischen Kolonialherren und Kolonisierten hervorgingen als Mischlinge, Creolen oder ebenfalls Bastarde, denen negative Attribute wie mangelnde Intelligenz, Verschlagenheit oder Unfruchtbarkeit zugeschrieben wurden. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde der Begriff biologisiert und stand zunächst wertneutral für eine Kreuzung unterschiedlicher Pflanzenarten. Bekanntheit errang er durch das Buch Gregor Mendels: »Versuche über Pflanzenhybride«.

Im Zuge der Rassendiskurse des beginnenden 20. Jahrhunderts stand jedoch der »Rassenmischling« wieder für körperliche und geistige Unterlegenheit, physische und psychische Disfunktionalität, Überlebensunfähigkeit als Folge von biologisch bedingter Unfruchtbarkeit, mangelnde Intelligenz und charakterliche Schwäche. Erst mit dem Eintritt des Begriffes in das Gebiet der Technik gelang der so genannte

»Postmodern Turn« – Hybridität stand nun für eine gelingende Zusammenführung unterschiedlicher Sphären (z.B. Hybridmotoren). Durch die Überführung des Begriffes in die Kulturtheorie und Sozialwissenschaft erlangte er etwas Mehrwertiges, Vielstimmiges, Facettenreiches. Differenz erhielt eine positive Konnotation und steht gemeinsam mit dem Begriff Vielfalt für einen neuen Blick auf gesellschafts-politische Realitäten, die bestimmt sind durch globale und transnationale Wanderungsprozesse, die wiederum nicht zuletzt bestimmt sind durch einen internationalisierten Arbeitsmarkt.

Dilemma der hybriden Identität

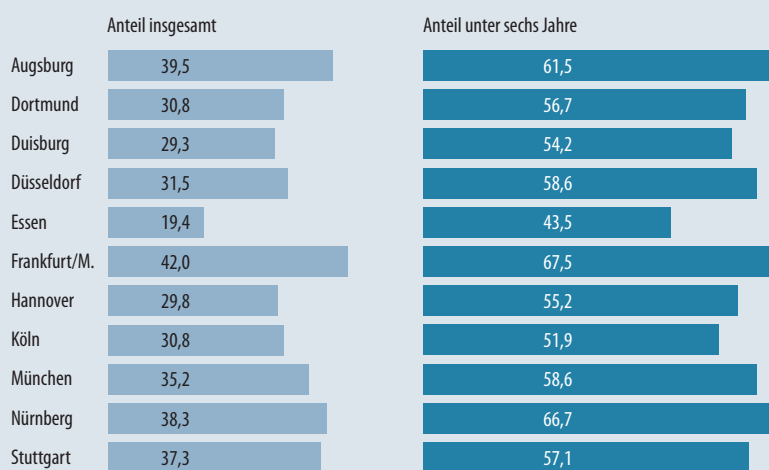
Menschen mit hybriden Identitäten haben oft einen Migrationshintergrund, daher leben sie in der Auseinandersetzung und manchmal Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturen. In ihrer biographischen Kernnarration spielen unterschiedliche Referenzsysteme eine Rolle, die zu unterschiedlichen Momenten relevant werden, was ihnen eine situative Identität gibt. Es kommt zu einer Gleichzeitigkeit von Referenzsystemen, die dann problematisch sein kann, wenn diese vom Geltungsanspruch der Mehrheitsgesellschaft als antagonistisch betrachtet werden.

mit Misstrauen begegnet wird. Der größte im Raum stehende Vorwurf ist jener der wechselnden Loyalitäten.

Für manche Träger hybrider Identitäten sind die ursprünglichen, kulturellen Unterscheidungen jedoch nur noch teilweise rekonstruierbar. Sie werden zwar bereits in ihrer Kindheit als »Experten ihres Heimatlandes« angesprochen, haben aber selbst häufig nur geringe Kenntnisse über dieses Land, was einen doppelten Ausschlussprozess erzeugt, da ihnen eine Zugehörigkeit zu einem anderen Land als Deutschland suggeriert wird, zu welchem sie sich allerdings selbst auch nicht zugehörig fühlen. Oft sind sie mit dem Problem konfrontiert, dass sie weder im Land, in dem sie aktuell leben und manchmal auch geboren sind, noch in dem Heimatland ihrer Vorfahren als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt werden.

Diese doppelte Differenzenerfahrung ist besonders hoch bei jenen, die phänotypisch starken Markierungsstrukturen unterlegen sind, ohne darüber hinaus einen Bezug zum suggerierten Herkunftsland zu haben oder zu wollen. Jenen also, bei denen kein oder nur geringes Codeswitching vorhanden ist und die ausschließlich aufgrund der Hautfarbe, Haarfarbe, des Namens angesprochen werden. Exemplarisch dafür seien Afro-Deutsche oder iranisch-deutsche Kinder, Jugendliche oder manchmal auch Erwachsene genannt, die nie ihr zugeschriebenes Heimatland bereist haben und auch die Sprache kaum oder gar nicht sprechen.

Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in ausgewählten Großstädten (2007)



Quelle: Bericht der Integrationsbeauftragten 2010,
Daten: Statistische Ämter

Für jenen Teil der Gesellschaft, die nicht binational oder hybrid sind, lassen sich diese Menschen nicht eindeutig einer bestimmten »Kultur« zuordnen, da viele durch Codeswitching ihre Identitäten situativ verändern können. Das macht sie für andere zu kontextuellen, ungreifbaren Gestalten, denen

»Den Menschen mit hybrider Identität wird in der Ressourcenanalyse ein intuitiver Umgang mit Vielfalt / Diversity zugeschrieben, den sie auch selbst mehrfach so beschreiben«.

(Badawia)

Wahrnehmungen

Die Wahrnehmung der Unterschiedlichkeit dieser Menschen bleibt wie bereits erwähnt häufig durch Aussehen, Namen oder Sprache bestehen, was zu einer stetigen Spiegelung des »Andersseins« durch die Außenwelt und in Folge zu einer fortlaufenden Selbstthematization führt. Es findet eine Reduktion auf identitäre Herkunft oder Ursprung statt, selbst wenn dies schon über Generationen zurückliegt. Die Frage nach dem »Was bin ich« wird über-relevant. Immer wieder werden scheinbare Widersprüche in der Selbstverortung wahrgenommen, da der Zustand, in dem Differenz als Kern-Moment der Ich-Konstitution wahrgenommen werden kann, sehr schwierig anzunehmen ist in einem gesellschaftlichen Umfeld, das immer noch Einheitlichkeit als Maß der Normalität und somit Vielheit als anormal wahrnimmt.

Die Reaktionen auf diese ethnisierten Identitäten sind vielfach in einer Konstruktion von Traditions-Identitäten zu spüren, sogenannten invented traditions, die darin gründen, dass die Person die Zuschreibungen, die an sie herangetragen werden aufnimmt und versucht, sie mit Inhalten zu füllen, um sich selbst in der Zuschreibung wiedererkennen zu können. Diese Sehnsucht nach einer

Zusammenführung von Selbstbeschreibung und Fremdmarkierung liegt darin, die fortwährende Divergenz aufzulösen und den Objektivierungsstrategien zu entkommen.

Nachweisbar sind Menschen mit Migrationshintergrund und hybriden Identitäten häufiger von Diskriminierung und Benachteiligung betroffen, weil sie nicht in den Rahmen eines traditionellen homogenen Kulturverständnisses einer Nation passen. Bei gleicher Sozialstruktur und gleichen Leistungen werden sie nachweisbar seltener zu Bewerbungsgesprächen eingeladen oder bei der Wohnungssuche berücksichtigt. Auch werden sie bei vergleichbarer Leistung seltener von den Lehrern für Gymnasien weiterempfohlen als Kinder ohne Migrationshintergrund.

Sie gelten als schwer greifbar und schwer begreifbar, zwischen Diskursen und Zugehörigkeiten, als partizipierend, aber nicht Teil davon und beschreiben, dass sie immer wieder eine Stufe besser sein müssen als deutsch-deutsche Vergleichsgruppen, um an die gleichen Güter zu gelangen.

Ressourcen der hybriden Identität

Durch die immerwährende Wahrnehmung von Unterschiedlichkeit entwickeln die Träger dieser hybriden Identitäten allerdings Ressourcen, die ihnen besonders in einem multinationalen Unternehmen und in der Zukunftsausrichtung globaler Gesellschaftsordnungen von Vorteil sein könnten, nicht nur durch vorhandene Bilingualität, familienzentrierte Werte, hohe psychische Robustheit und Frustrationstoleranz (Karakaşoğlu). Den Menschen mit hybrider Identität wird in der Ressourcenanalyse ein intuitiver Umgang mit Vielfalt / Diversity zugeschrieben, den sie auch selbst mehrfach so beschreiben (Badawia).

Durch die situative Variation der Zugehörigkeiten gelten sie als flexibel und mobil, durch die authentische Verkörperung von Mehrheimigkeit als emphatisch. Sie besitzen eine erhöhte Ambiguitätstoleranz (Keupp), weswegen ihnen ein natürliches Mediationspotential zuerkannt wird. Man traut ihnen eine kreative und belastbare Organisation unterschiedlicher Lebens- und Arbeitswelten zu, da sie in ihrem Leben multidimensionale Zuschreibungs-Entwürfe kennen, verarbeiten und aushandeln. Durch die immerwährende Parallelität von kognitiver, emotionaler und intuitiver Wahr-



nehmung entsteht ein Multi-Tasking in der Wahrnehmungs- und Gedankenwelt.

Diese Ressourcen gilt es gesellschaftspolitisch auch im Hinblick auf die entfremdenden Debatten um Integration stärker in den Fokus zu nehmen. Denn wenn Integration eine Anpassungsleistung bedeutet, dann müsste sich nach der Logik internationaler Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaften auch die nicht-hybride Mehrheitsgesellschaft der Ressourcen binationaler und hybrider Menschen bedienen und nicht eine einseitige Integrationsleistung propagieren, die letztlich eine Assimilation und somit eine Aufgabe dieses Ressourcenpotentials mit sich führen würde.

Differenz als konstruktiver, kreativer Moment, der Aushandlungs- und Übersetzungsprozesse generiert, ist in Einwanderungsländern für viele Menschen gelebte Alltagsrealität und wird es auch in Zukunft bleiben. Der defizitäre Blick darauf ist nicht nur diskriminierend, sondern auch zutiefst altmodisch.

Naika Foroutan

Dr. Naika Foroutan

Naika Foroutan (geboren 1971) studierte an der Universität zu Köln Politikwissenschaften, Romanistik und Islamwissenschaften.

Von 2000 bis 2004 promovierte sie bei Prof. Dr. Bassam Tibi an der Universität Göttingen zum Thema »Interzivilisatorische Kulturdialoge zwischen dem Westen und der islamischen Welt«. Für ihre Forschungsleistung wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

Sie arbeitete als Lehrbeauftragte für Politikwissenschaft – zunächst am Fachbereich Internationale Beziehungen der Universität Göttingen (2004–2006) und anschließend am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin (2006–2009). Seit Februar 2009 forscht und lehrt sie am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu den Schwerpunkten ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin gehören u. a. die Themen Migration und Integrationspolitik; Identität/ Hybridität/ Muslime in Deutschland, Transformationsmodelle islamischer Staaten, politischer Islam und Kulturdialog.

Als Schumpeter-Fellow der Volkswagen-Stiftung leitet Foroutan das am Lehrstuhl für Vergleichende Strukturanalyse von Prof. Dr. Klaus Eder angesiedelte Forschungsprojekt »HEYMAT_ Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle«. Ihre Forschungsergebnisse bilden zugleich auch ein Kernstück ihrer Habilitation mit dem Titel »Muslimischer Migrationshintergrund und trotzdem deutsch? Hybridität als Identitätsmodell und Transitionsbasis«.

Neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Wissenschaftlerin und Lehrbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin engagiert sich Naika Foroutan auch im Verein Deutscher Wissenschaftler (VDW) und im erweiterten Vorstand des Verein Deutsch Plus e.V. in Berlin und ist als freie Analytistin für Radio / Fernsehen tätig.

Kontakt:

Dr. Naika Foroutan

mail: foroutan@hu-berlin.de

web: www.heyamat.hu-berlin.de

Ihre aktuelle Studie »Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand« ist im Internet unter www.fr-online.de/studiesarrazin abrufbar.

Interkultur – Möglichkeiten einer neuen gesellschaftlichen Verständigung

Mark Terkessidis hat, so hieß es in einer Rezension, mit seinem Buch »Interkultur« einen Meilenstein in der Migrationsdebatte gesetzt. Bei unserem Fachtag »Gefühlte und gelebte gesellschaftliche Realitäten« am 19. 11. 2010 in Frankfurt am Main hat er sehr lebendige seiner Überlegungen vorgestellt, wie die folgenden Passagen – an einigen Stellen um Zitate (*kursiv*) aus seinem Buch ergänzt – zeigen.

Integrationsdebatte

Die Debatte, die wir in den vergangenen Monaten haben erleben dürfen, zeigt uns einiges über unsere Gesellschaft. Sarrazin dient dabei als Container für Unzufriedenheiten aller Art – sich »Sarrazin« zuzuraunen bedarf keiner weiteren Ausführungen. Aber alles geht vorbei, jede Debatte hat ein Ende, und an dieser Debatte werden wir so wenig sterben wie an der Schweinegrippe. Die rassistische Ikonographie, die da zum Ausdruck kommt, macht mir keine Angst mehr. Und positiv daran ist immerhin der Fortschritt, der darin besteht, dass Sarrazins Positionen öffentlich nicht akzeptiert werden. Es findet eine gesellschaftliche Diskussion über Rassismus statt – es gibt eindeutig rassistische Wissensbestände in dieser Gesellschaft; Sarrazin formuliert sie. Und immerhin: Früher galten alle als Integrationsverweigerer, jetzt sind's nur noch 15%, auch da haben wir Fortschritte gemacht!

Es ist etwas ist in Fluss, in Auflösung gekommen: Die bürgerliche Schicht hat schlicht und ergreifend Angst. Kopftücher werden zunehmend auch mit jungen Aufsteigerinnen verbunden, jetzt sind sie als Konkurrenz eine Bedrohung, die sie als Putzfrauen nicht waren. Natürlich werden jetzt die Kämpfe härter, wenn es um Privilegien geht. Der Kampf ist zu führen, da muss man sich nichts vormachen.

»Es gibt keinen Grund, pessimistisch in die Zukunft zu blicken, denn obwohl es langsam voran geht, ist im Vergleich zu den neunziger Jahren vieles im Fluss (S. 162). Erst seit 1998, seit der späten Anerkennung der Tatsache, dass die Bundesrepublik ein Einwanderungsland ist, lassen sich die Probleme anpacken (S. 46), denn erst damit wurde die politische Fiktion, die Fremden gingen wieder heim und wir müssten kein einziges Problem lösen, beendet. Nach 2000 mussten viele erstmals begreifen, dass die »Ausländer« nicht mehr fortgehen würden, und dass sie längst ein Teil der deutschen Bevölkerung geworden sind. Das war durchaus ein epochaler Moment.« (S. 30)

»Migrationshintergrund« ist als Begriff sicher nicht besonders elegant, und in zehn, fünfzehn Jahren werden wir selbstverständlicheres Vokabular haben. Aber bis dahin ist er uns nützlich als Krücke, um über Benachteiligung reden zu können. Es geht um gesellschaftliche Veränderungen. Die deutsche Gesellschaft ist neofeudal, nicht neoliberal: Über Jahrzehnte blieb jede/r am familiär und sozial angestammten Platz und hat dort ein wirtschaftlich besseres Leben aufbauen können. Das kommt gerade in eine Auflösung – und zugleich gibt es enorme Widerstände dagegen.

Integrationsindustrie

Der Begriff Integration stammt aus der Mitte der 70er Jahre und wurde über Jahrzehnte immer wieder reproduziert. Die Grundidee ist, kompensatorische Maßnahmen als Sondermaßnahmen für diejenigen anzubieten, die in den Regelbetrieb nicht reinpassen.

»Die Eingliederung in das Bestehende gilt als eine zusätzliche kompensatorische Leistung der Gesellschaft, die nicht im »Normalbetrieb« von Kitas, Schulen, Behörden und anderen Einrichtungen geleistet wird, sondern nebenher im Rahmen von allerlei Maßnahmen. Diese Sichtweise hat dazu geführt, dass sich in Deutschland tatsächlich so etwas entwickelt hat wie eine »Integrationsindustrie« – ein Heer von Sozialbetreuern steht bereit, um den defizitären Einwanderern zu helfen.« (S. 47)

Diese Helferindustrie ist darauf angewiesen, dass Leute Probleme haben – die Kompensatorik reproduziert sich durch Problembeschreibung selbst.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Sprachstandsfeststellung, die bei drei- bis vierjährigen Kindern ausschließlich auf Deutsch durchgeführt wird, nachdem die Kinder in ihrem sozialen Umfeld bisher vor allem ihre Familiensprachen gesprochen haben: Es geht darum festzustellen, was die Kinder nicht können (nämlich deutsch), statt was sie können (nämlich ihre Muttersprache). Auch ein Viertel der deutschen Kinder hat Sprachdefizite – was dafür spricht, dass man nun eigentlich den Regelbetrieb in den Kindergärten ändern müsste.

Stattdessen werden parallele Kurse und Sonderklassen eingerichtet – aber so lernen Kinder keine Sprache. Das ist nicht nur stigmatisierend, sondern bringt auch nichts, das haben etliche Untersuchungen eindeutig gezeigt. Manchmal wundert man sich, dass dieses Land als gut organisiert gilt.

Parallelgesellschaften

Die eigentlichen Integrationsverweigerer sind diejenigen, die es sich durch ihren Wohlstand leisten können, in einem homogenen Umfeld ohne Menschen mit Migrationshintergrund, in rein einheimischen »Parallelgesellschaften« zu leben. Unter Journalisten haben weniger als 1% einen Migrationshintergrund, beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk sind es 2–3%.

»In Anbetracht dieser Zahlen wundert es denn auch nicht, dass die Dichte der Klischees weiterhin recht hoch ist. Die Problemaspekte dominieren, und die gelebte Normalität fehlt häufig.« (S. 205)

Die stellen ihre Ängste beim Blick auf Fremdheit aus.

Gegenüber etlichen Konzepten von Interkulturellen Trainings habe ich großes Misstrauen. Indem Ethno-Rezeptwissen als Interkulturelle Kompetenz vermittelt wird – etwa, wenn man mit »polychromem Zeitverständnis« erklärt, dass Menschen aus afrikanischen Ländern eben immer zu spät kommen – werden Menschen im Alltag ununterbrochen zu »Anderen« gemacht, indem man ihnen genetisches Herkunftswissen unterstellt. »Meine Kinder kommen immer türkischer aus der Schule...«, beschreibt ein Vater die Wirkung der ewigen Frage von Lehrern, wo die Kinder denn eigentlich her kommen.

Dadurch wird tagtäglich Normalisierung verweigert und die Botschaft vermittelt: Füge Dich ein, mach Dich unsichtbar, sei wie wir – aber erlaube Dir bloß nicht die Anmaßung, wie wir sein zu wollen.

Möglichkeitsräume gestalten

Interkultur ist kein Sonderprogramm, kein Sonderbereich. Indem man es aber oft mit Interkulturellen Wochen oder Interkulturellen Beauftragten so handhabt, wird jede Frage dorthin delegiert, und der Rest des Betriebes ist davon entlastet, man muss keinerlei Frage gemeinsam weiter verfolgen. Interkultur meint nicht das Nebeneinander von nationalen, ethnischen Herkunftten; es geht nicht darum, bestehende oder unterstellte Unterschiede einfach zu akzeptieren. Es geht vielmehr um das Knüpfen neuer Beziehungen (S. 10), um einen Raum, der zu gestalten und zu verändern ist, »um Plattformen und Möglichkeitsräume.« (S. 217). Dabei *»bedeutet Vielfalt eben nur manchmal Idylle, oft genug aber auch Konflikt.«* (S. 14) *»Vielfalt braucht unbedingt Gestaltung.«* (S. 15) *»Der Wandel ist nicht die Aufgabe einer humorlosen Pädagogik.«* (S. 166) *»Wir stehen vor der großen Aufgabe einer interkulturellen Alphabetisierung. Und dabei lernen wir alle eine neue Sprache.«* (S. 10)

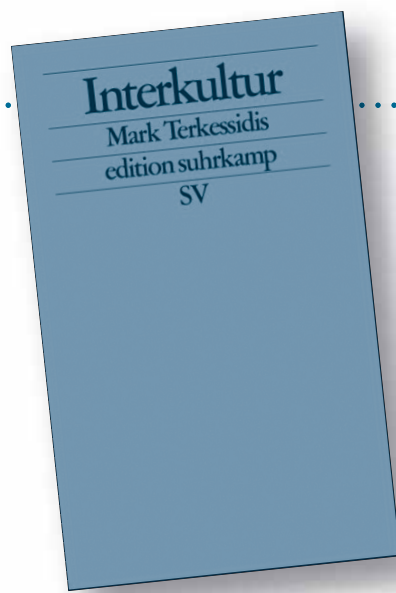
Mit dem Programm der Interkultur geht es um eine Verfahrensweise, die *»dafür sorgt, dass die Institutionen sich so verändern, dass sie den Individuen, egal welche Unterschiede sie mitbringen oder ihnen zugeschrieben werden, Barrierefreiheit ermöglichen.«* (S. 141) Es geht gerade nicht um Gleichheit, sondern um Chancengleichheit. Institutionen bieten sich als Ausgangspunkt an, denn sie *»können durch Politik und entsprechende Maßnahmen tatsächlich beeinflusst werden.«* (S. 131)

Dazu ist in vier Bereichen grundlegende Veränderung nötig: In der Kultur einer Institution (ihren Regeln und Normen), im Personalbestand, in den materiellen Grundlagen und in der Ausrichtung der Strategie. *»Eine interkulturelle Gestaltung der Institution, die diesen Namen auch verdient, muss in all diesen Dimensionen buchstäblich »ans Eingemachte« gehen, so dass es sich bei der Veränderung der Institutionen tatsächlich um eine Art Kulturrevolution handelt.«* (S. 142)

Das Haus umbauen

Wenn man Kultur nicht ethnisch versteht, ist Kultur eigentlich eine Landkarte, nach der man sich richtet: Was sind die impliziten Regeln? Wer sind die »Guten«, die »Richtigen«, an die sich die anderen, die dazu kommen, anzupassen haben? Wer hat Privilegien und Autorität inne? Welche Personen kommen überhaupt nicht vor? Wie erklären sich die Beteiligten die Gründe für solche Schiefgängen? In der Umsetzung muss man proaktiv vorgehen, was in USA viel üblicher ist als bei uns: Die Menschen suchen und einladen, die wir für eine Weiterentwicklung brauchen. *»Eine solche Umstrukturierung der Institutionen besitzt eine grundsätzliche Qualität – es entsteht eine experimentelle Situation, weil alle Beteiligten etwas Neues beginnen.«* (S. 104)

Zur Illustration dieser Denkweise kann eine schöne Geschichte dienen, die der Organisationsberater Roosevelt Thomas erzählt, wenn er das Prinzip Diversity erklären möchte: Das schönste Giraffenhaus des Jahres wurde prämiert, und zur Feier des Tages lädt die Giraffe den Elefanten zum Kaffee ein.



Mark Terkessidis
Interkultur
 Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2010
 220 Seiten, 13,00 Euro

Der passt natürlich nicht durch die schmale hohe Tür, und auch nachdem die Giraffe durch die Flügeltür den Eingang verbreitert hat, geht auf Schritt und Tritt des Elefanten viel zu Bruch. Schließlich empfiehlt die Giraffe »Du musst dringend abnehmen, ich empfehle Dir Ballett«. Der Elefant definiert das Problem jedoch anders: »Ehrlich gesagt, ich bin nicht sicher, ob ein für eine Giraffe entworfenes Haus je für einen Elefanten passen wird. Wenn wir zusammen leben wollen, müssen wir das Haus umbauen« (S. 113).

Die Erkenntnisse sind alle nicht neu. »Wie kann es sein, dass in den 30 Jahren, in denen nun von Integration die Rede ist, nicht eines der angeblich so brennenden Probleme gelöst worden ist?« (S. 46) Warum kommt man so wenig zu Potte? Tja, was soll ich dazu sagen ... Germany after all. Wir machen Konferenzen, schreiben kluge Papiere und legen die dann in die Schublade. Leute in bestehenden Netzwerken haben kein Interesse an wirklicher Öffnung, weil ihre Privilegien in Gefahr kommen könnten. Probleme werden so lange ignoriert, bis es brennt. Wir haben 50 Jahre Einwanderung erlebt bis zur Anerkennung der Einwanderungsgesellschaft!! Aber dieser Tage tut sich etwas, weil der Druck steigt, denn es geht zunehmend auch um politische Legitimation: Der Nachschub fehlt in Parteien, Vereinen, Theatern. Es wird drängend, die 67% der jetzigen Grundschul Kinder mit Migrationshintergrund (in Frankfurt am Main) zu gewinnen, sich hier

zu engagieren. Ich argumentiere nicht mehr moralisch, sondern mit großer Freude mit statistischen Fakten.

Interkultur

Mit »Interkultur« hat Mark Terkessidis 2010 ein viel diskutiertes Buch veröffentlicht, mit dem er Vorschläge für einen gerechteren Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt macht. »Vielfalt ist kein lästiges importiertes Problem, sondern schlicht die Ausgangslage, die es zu gestalten gilt.« (S. 12) Im Kern geht es ihm darum, unsere Organisationen, Institutionen und Verwaltung endlich »... so zu gestalten, dass alle Menschen sie trotz ihrer Unterschiede gleichermaßen nutzen können« (S. 113). »Barrierefreiheit« bedeutet dabei für ihn die Möglichkeit aller Bürger/innen, Institutionen zu nutzen, weiter zu entwickeln und Gesellschaft mit zu gestalten. Ein großes und lohnendes Ziel, von dem wir gegenwärtig noch weit entfernt sind.

Lebendig und durch Alltagsbeispiele gut verständlich formuliert Terkessidis Kritik an der gängigen Vorstellung von Integration: »In diesem Konzept von Integration erscheinen die Einwanderer als Störung im Normalablauf der Gesellschaft, ...; eine Störung, die man durch Eingliederung und damit quasi Wiederherstellung der »Einigkeit« beseitigen kann.« (S. 43). Diese Auffassung steht allerdings im Gegensatz zur gesellschaftlichen Realität: »Die deutschen Städte befinden sich in einem dramatischen Wandlungsprozess,

was die demografische Zusammensetzung betrifft. Bei den unter Sechsjährigen sind die Kinder mit Migrationshintergrund fast durchweg in der Mehrheit. Angesichts solcher Zahlen hat die Vorstellung eines »Wir«, an das sich die »Zuwanderer« anpassen sollen, längst keinen Sinn mehr. Es geht um die Gestaltung von Vielfalt, und im Hinblick auf die Herkunft sind die Bewohner deutscher Abstammung heute lediglich eine Gruppe unter vielen anderen und längst nicht mehr die Norm« (S. 17).

Sich beheimaten in der Parapolis

Mit »Interkultur« will Terkessidis nicht an den »Dialog zwischen den Kulturen« anknüpfen, der seit den 1990er Jahren kennzeichnend für den Umgang mit Migration ist und vielfach in »Interkulturellen Wochen« seinen Ausdruck findet: In speziellen Sonderprogrammen sind Menschen als Vertreter ihrer (Herkunfts-)Kulturen gefragt, während sie den Rest des Jahres damit bitte nicht weiter aufhalten sollen.

Stattdessen ist »Interkultur« für Terkessidis ein Prinzip für die gesamte Gesellschaft: Ein Organisationsprinzip, dessen Ausgangspunkt die »Kultur-im-Zwischen« ist, eine Handlungsregel für »... ein Leben in einem uneindeutigen Zustand und die Gestaltung einer noch unklaren Zukunft« (S. 10).

Dafür entwirft er das Bild der Parapolis, der »ganz vielen« im Gemeinwesen: War die Polis – die antike griechische Bürgergemeinde – häufig mit der Idee der Sesshaftigkeit und der einen Heimat verbunden, wird die Parapolis von vielfach unterschiedlichen Individuen gleichzeitig genutzt, die sich in ihr beheimaten und deren Zukunft sie gestalten, auch wenn ihr Aufenthalt manchmal nur vorübergehend ist und die Menschen häufig Lebensbezüge zu mehr als einem Ort pflegen.

»Es ist egal, woher die Menschen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Polis aufhalten, kommen und wie lange sie sich dort aufhalten. Wenn erst einmal die Zukunft im Vordergrund steht, dann kommt es nur noch darauf an, dass sie jetzt, in diesem Moment anwesend sind und zur gemeinsamen Zukunft beitragen« (S. 220).

Zusammenfassung Susanne Wiegmann

Wer Mark Terkessidis beinahe live hören und sehen möchte, kann unter www.editionsuhrkamp.de/interkultur einen entsprechenden Videobeitrag finden.

Dr. Mark Terkessidis

Mark Terkessidis (geboren 1966, lebt in Berlin und Köln) ist ein deutscher Journalist, Autor und Migrationsforscher. Er studierte Psychologie, promovierte zum Thema »Das Wissen über Rassismus in der Zweiten Migrantengeneration« an der Universität Mainz und war von 1992–1994 Redakteur der Zeitschrift »Spex«. Heute schreibt er unter anderem für die »taz«, den »Tagesspiegel«, die »Zeit« und »Literaturen« sowie für den »Westdeutschen Rundfunk« und »Deutschlandfunk«.

Terkessidis entwickelte den Begriff des rassistischen Wissens, der Rassismus nicht als Vorurteil, sondern als Teil eines gesellschaftlichen Wertesystems beschreibt.

Im Februar 2006 wurde er einer größeren Öffentlichkeit bekannt durch einen Offenen Brief in der ZEIT, den er zusammen mit der Migrationsforscherin Yasemin Karakaşoğlu gegen die Thesen der Sozialwissenschaftlerin Necla Keleks vom Scheitern der Integration gerichtet hatte.



Der von etwa sechzig Wissenschaftlern unterzeichnete offene Brief mit dem Titel »Gerechtigkeit für die Muslime!« kritisierte die Art der öffentlichen Diskussion über Islam und Integration: Es würden Vorurteile und Klischees konstituiert und Ergebnisse der Integrationsforschung zugunsten von Polemiken und sogenannter Betroffenheitsliteratur ignoriert. Namentlich werden neben Necla Kelek die Rechtsanwältin Seyran Ateş erwähnt, die unter anderem in ihren Büchern »Die fremde Braut« und »Der Multikulti-Irrtum« die Integration der Muslime vor dem Hintergrund einzelner Erlebnisberichte und daraus resultierender Stereotype für gescheitert erklären, wie auch die niederländische Politikerin und Frauenrechtlerin Ayaan Hirsi Ali. Der Offene Brief »Gerechtigkeit für die Muslime!« ist auf der Internetseite www.zeit.de/2006/06/Petition abrufbar.

Kontakt:

Dr. Mark Terkessidis

mail: mark.terkessidis@isvc.org

web: www.isvc.org